



**Schriftlicher Bericht des Landesbischofs
zur V. Tagung der 25. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

25. November 2015

(es gilt das gesprochene Wort)

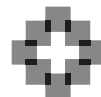
***Hohe Synode, verehrtes Präsidium!***

Wir leben in Tagen, die vibrieren vor Angst. Die Terroranschläge in Paris und Mali durchziehen die Debatten in den Medien, die Absage des Länderspiels in Hannover und die aktuelle Lage in Brüssel verunsichern uns. Was aber sollen wir tun? Welche Rolle haben wir als Christen und welche Rolle hat die Kirche in einer verunsicherten Gesellschaft, einer Gesellschaft der Angst? Ich möchte diese große Gefühlswetterlage für einige biblisch-theologische und auch seelsorgerliche Gedanken aufnehmen und sie schließlich beziehen auf die Zuwanderung durch Flüchtlinge.

Ich gestehe, dass mich diese Tage seit der Spielabsage vor einer Woche selbst sehr nachdenklich machen. Der biblische Satz, der jetzt häufig zitiert wird: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16, 33) muss sich in dieser verängstigten Welt, vor allem jedoch in unseren Herzen, bewähren. Der Ausruf: „Fürchte dich nicht!“ erreicht viele Herzen nicht mehr. Viele Gedanken und Gefühle bewegen mich. Die spontan aufgetauchte Meinung, man müsse vor allem „weitermachen wie bisher“ und damit die Freiheit als wichtigsten Wert der zivilisierten westlichen Welt mit üppigem Aufklärungspathos zur Schau tragen, irritierte mich. Jeder Tod, übrigens auch der Tod eines Terroristen, unterbricht doch das Leben. Es ist ein emotionaler Instinkt, dass Mord und Totschlag, Amokläufe und Massaker das Leben anhalten. Die Welt müsse stehenbleiben, wenigstens einen kleinen Augenblick, so wünscht es sich jeder Angehörige. Dieser Unterbrechung muss man Zeit und Raum geben.¹ Das interreligiöse Gebet in der Marktkirche am Sonntag nach den Anschlägen war für einige Menschen eine solche Unterbrechung. Welche Armseligkeit aber ist es, wenn Menschen ermordet werden und einem nicht mehr einfällt als: „Wir müssen die Party fortsetzen“. Welche Anmaßung, den Opfern in Paris diese Sinndeutung als Begräbnismusik mit auf den Weg zu geben. Das zeigt: Angst stärkt Irrationalität. Und sie beinhaltet die Gefahr, zu lähmen. Gebet, Nachdenken, Kontemplation und vor allem das Gespräch sind für mich Gesten, die mit der Angst umgehen. Angst antwortet nicht auf Argumente. Sie ist diffus, sie kennt kein Objekt, auf das sich das Subjekt im Zustand der Angst konzentrieren kann. „Das einzige Objekt ist die Bedrohung selbst.“² Aber Angst braucht eine Antwort in unserer Gesellschaft, damit wir klar und aufgeklärt denken und handeln, sonst bleibt sie gefährlich. Für das eigene Leben, aber auch für eine Gesellschaft, die darauf etwa mit politischer Radikalisierung antworten kann. Eine wichtige und notwendige Reaktion nach den Anschlägen ist die Debatte über die innere und äußere Sicherheit und die Verteidigung unserer freien Gesellschaft gegen den Terrorismus. Doch in welcher Balance werden Sicherheit und Freiheit justiert? Es gibt ein Maß an Sicherheit, das unfrei macht und eine Unsicherheit, die die Freiheit der Willkür oder Machtinteressen ausliefert.

¹ „Der Mensch zögert und zaudert nicht, weil er Vernunft hat, sondern er hat Vernunft, weil er gelernt hat, sich das Zögern und Zaudern zu leisten.“ Hans Blumenberg, Beschreibung des Menschen, Frankfurt a.M. 2006, S. 561

² Paul Tillich, Der Mut zu Sein, in: Sein und Sinn, Gesammelte Werke Bd.11, Frankfurt a.M. 1982, S. 36



Eine zweite Reaktion ist das Gespräch über die Angst, welches innerhalb der Medien, aber auch in zahllosen persönlichen Gesprächen geführt wird. Ich möchte diesen Diskurs mit einigen Bemerkungen ergänzen und beginne mit Betrachtungen zur Angst in der Bibel.

Angst in der Bibel

Menschen sind zutiefst trostbedürftige Wesen. Und eine der Ursachen dafür sind Ängste. Es sind oft große Ängste. Die Angst, es könnte keinen Grund für uns geben, zu sein. Die Angst, mein Leben ist endlich und läuft jeden Tag auf den Tod zu. Wir sind Wesen, die sich ihres Grundes ständig vergewissern wollen. Warum bin ich und warum gerade ich? Die unerträglich großen Fragen ertragen zu müssen, macht uns zu trostbedürftigen Wesen.³ Große Philosophen finden gerade in der Angst eine besondere Erschließungskraft des Menschen. Die Urangst, die letztlich hinter allen anderen Ängsten steht, ist die Angst vor dem Tod. „Das Sein zum Tode gründet in der Sorge“, schreibt der Philosoph Martin Heidegger.⁴ Die Gewissheit des Todes begleitet das Leben von Anfang an und löst eine bleibende Grundangst vor dem Erlöschen im Nichts aus. Diese Angst ist wegen ihrer Unbestimmtheit unheimlich, sie kann uns heimatlos machen. In dieser Heimatlosigkeit ist die Bibel das große Trostbuch der Christenheit.

„Der Mensch ist wie ein Hauch; seine Tage sind ein vorbeifliehender Schatten.“ (Ps 144,4). Die Bibel kann Zuversicht schenken, weil sie einen tröstenden Gott verkündigt: „Gott ist ein seelsorglicher Gott, der Israel durch die Höhen und Tiefen seiner Geschichte führt (Ex 20,2f) und der in Jesus Christus seine Liebe zu allen Menschen offenbar gemacht hat (Joh 3,16).“⁵ Die Bibel gibt den Trostsuchenden eine Sprache, die über das hinausgeht, was sie in diesem Moment von sich aus sagen könnten. Trost und Zuversicht, das zeigen viele Stellen, gibt die Bibel, wenn der Zweifel, die Trauer und auch die Angst ernst genommen werden. Die Bibel kann trösten, weil sie die Angst kennt. Die biblischen Geschichten tragen den ganzen Gefühlshaushalt der menschlichen Existenz in sich. Kein Gefühl ist zu hoch, keines zu niedrig. Nichts Menschliches ist der Bibel fremd. So auch Angst und Furcht nicht.⁶

Schauen wir in die Bibel, so fällt auf, wo die Angst beginnt und wo sie aufhört. Die Angst beginnt mit dem sogenannten Sündenfall. „Und Gott der **Herr** rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich“ (Gen 3,9f). Die Angst beginnt mit der Scham, als nackt befunden zu werden. Mit dieser Angst beginnt die Geschichte der Menschheit, das Leben jenseits des Paradieses. Die Angst wird die ständige Begleiterin der gefallenen Menschheit. Mal mit

³ Hans Blumenberg, Anm. 1, S. 623ff

⁴ Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen ¹⁵1979, S. 235-267

⁵ Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen ³2008, S. 43.

⁶ Es wird manchmal zwischen Angst und Furcht unterschieden. Furcht ist dann auf etwas Konkretes gerichtet. Angst demgegenüber diffus. Die begriffliche Unterscheidung zeigt die Alltagssprache nicht. Beide Begriffe verweisen aufeinander: „Der Stachel der Furcht ist Angst, und die Angst strebt zur Furcht“, P. Tillich, a.a.O., S. 36



mehr, mal mit weniger Einfluss in unserem Leben. Ein Leben vollständig jenseits der Angst gibt es nicht. „Angst, die Macht eines alltäglichen Gefühls“ titelte die vorletzte Ausgabe der Apothekenrundschau.

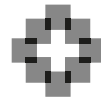
So findet sich der im Paradies verlorene „angstfreie“ Zustand auch erst am Ende der Bibel im Buch der Offenbarung des Johannes wieder. Dort in der großen Verheißung steht: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb 21, 4). Das Erste ist vergangen. Das Erste ist die Welt mit ihrem Unrecht, ihrem Schmerz, ihrer Trauer und ihrer Angst – die Welt, in der wir leben.

Zwischen diesen beiden Sätzen, der ersten Furcht Adams und der Verheißung vom Ende aller Angst, spielt sich unsere persönliche Geschichte wie die Geschichte des Menschengeschlechts ab. Die Bibel ist voll von diesem Dazwischen.

Die Beter der Psalmen bringen ihre Angst vor Gott und bitten um Beistand:

„Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit, der du mich tröstest in Angst; sei mir gnädig und erhöre mein Gebet!“ (Ps 4,2) Das kann die Angst vor anderen Menschen sein, die den Beter bedrücken. Es kann aber auch das Gefühl des Verlassen-Seins von Gott sein wie im 22. Psalm: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne. Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe“ (Ps 22,2f). In seiner Angst wendet sich der Beter jedoch nicht von Gott ab. Sondern in Klage und Anklage gegen Gott fordert er zugleich weiter seine Hilfe. So heißt es wenig später in diesem Psalm: „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an. Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe; denn es ist hier kein Helfer.“ (Ps 22,11f). In der angstvollen Erfahrung der Abwesenheit Gottes, in der Einsamkeit ruft der Beter zu Gott und hält so an Gottes Anwesenheit gegen den Augenschein fest. Der unendliche Durst nach Gott ist eine tiefe Reaktion auf unsere Existenzangst. In keinem anderen Schriftenkorpus innerhalb der Bibel kommt die Angst so viel zur Sprache wie in den Psalmen. Das ist kein Zufall. Sondern die Angst, die der Mensch gegenüber anderen Menschen für sich behält, sucht sich in Gott ein Gegenüber. „Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps 121,1b+2) Psalmen sind Gebete, in denen ich vor Gott bringe, was mich im Innersten bewegt: meine Dankbarkeit und eben auch meine Angst. Vor allem aber findet die Angst vor der Sinnlosigkeit und der Leere meiner Existenz in Gott, dem Schöpfer und Bewahrer meines Lebens, eine Antwort.

Doch biblische Erzählungen lassen manchmal auch emotionale Leerstellen in ihren Beschreibungen. Wo ein Roman-Autor vermutlich die Gefühlslagen der Handelnden zumindest andeutet, da bleibt die Bibel oft stumm. Sie lässt den Hörer mit seinen Gefühlen allein. In der hoch dramatischen Geschichte von „Isaaks Opferung“ im 1. Buch Mose 22 wird keine Gefühlsregung beschrieben – und das, obwohl das Gefühl, das sich beim Lesen einstellt, das Gefühl einer abgründigen Angst ist. Ein Vater soll seinen Sohn töten, und es heißt lapidar: „Da stand Abraham früh am Morgen auf“ und machte sich auf den Weg, um den Auftrag zu erfüllen. Keine Angst? Angst vor der Tat oder Angst vor diesem Gott, der das verlangt? „Wenn etwas mich – nein, nicht bloß befremdete – mich von der Religion entfremdete, dann war es die Tilgung jedweder eigenen Regung [...].“



Ja: Gott befiehlt, der Mensch gehorcht“⁷, so beschreibt Navid Kermani seinen Leseindruck dieser Stelle. Und als Abraham Isaak bindet und ihn auf den Altar legt, das Messer ergreift, – kein Wort über die Angst Isaaks.

Warum ist das so? Warum schweigt die Bibel an manchen Stellen von der Angst? So paradox es klingt: Gerade indem die Erzählungen an diesen Stellen von der Angst schweigen, geben sie ihr Raum. Durch dieses Schweigen werde ich als Hörerin und Leser tiefer in die Erzählung hineingezogen. Wie einfach wäre die Geschichte von Abraham und Isaak, wenn ich lesen dürfte, dass er sich vor diesem furchtbaren Gott fürchtet, dass er sich gegen ihn empört. Aber gerade weil von all dem nicht die Rede ist, werde ich auf den Plan gerufen, emotional Teil der Geschichte zu werden. Und alle Zweifel und Anfragen werden für meinen eigenen Glauben lebendig.

Auch im Neuen Testament ist von der Angst die Rede. Die Angst der ersten Christen vor Verfolgung um Christi willen (2. Kor 12,10), die heute für unsere Glaubensgeschwister im Nahen und Mittleren Osten, in Syrien und im Nordirak wieder Realität ist. Wir lesen auch von der Angst Jesu selbst: in Gethsemane, am Kreuz. Christus hatte Angst. Anders wäre er kein Mensch. Das schon zitierte Wort „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33) kann für mich immer nur ein Wort des Auferstandenen sein. Und es ist ein Wort der Verheißung, das schon die Befreiung von der Angst anklingen lässt. Doch bis zur Überwindung der Angst ist es ein langer Weg.

In diese biblischen Bilder möchte ich ein paar Gedanken einzeichnen, die sich mit der Angstforschung aus soziologischer und theologischer Sicht beschäftigen. Angst ist immer persönlich, aber sie wirkt auch sozial. Sie kann Auswirkungen in einer Familie, einer (religiösen) Gemeinschaft, einer Stadt oder einem Volk haben. Mehrfach wird in der Bibel von dem „Volk, das Angst hat“ gesprochen (1. Sam 13,7; Jes 8,6). In Deutschland wurde in den 50er-Jahren der Ausdruck „German Angst“ von einem amerikanischen Journalisten geprägt, der die Angst der Deutschen vor dem Wiederaufkommen des Nationalsozialismus beschrieb. Angst, ihre Verdrängung oder ihre Akzeptanz, kann eine soziale Dimension haben, die gesellschaftliche Haltungen und Werte prägt.⁸ Genau diesen Effekt erleben wir zurzeit. Und wir erleben diese Anfragen an unser Sicherheitsgefühl in unterschiedlichen Richtungen: die Angst vor Terroranschlägen und die Angst vor sozialen Verunsicherungen durch eine unbegrenzte Einwanderung.

Angst ist ein Thema in allen Gesellschaften. Vormoderne Gesellschaften hatten ein hohes Maß an sozialen und traditionellen Außenstabilisierungen, die ein Gefühl der Verhaltens- und Lebenssicherheit garantierten und deshalb zu anderen Angstphänomenen führten als den heutigen. Vermutlich waren die vorreformatorischen und die reformatorischen Jahrhunderte eine Epoche, in der so radikal die Angst vor Schuld und Verdammnis ausgeprägt war, wie wir es uns heute nicht mehr vorstellen können. Es war ein Zeitalter der Angst. Und was hat man in jenen Jahrhunderten nicht alles getan, um der Schuld und Verdammnis vor Gott, der Höllenfahrt zu entkommen: Wallfahrten und Ablass, Pilgerreisen und asketische

⁷ Navid Kermani, Ungläubiges Staunen. Über das Christentum, München 2015, S. 199.

⁸ Vgl. auch: Alexander und Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern – Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 2007



Übungen, Messen und Bußübungen, Gebet und Almosen. Es ist die Zeit Martin Luthers, in der er auffordert, auf diese Angst vor dem Zorn Gottes mit Tapferkeit und Teufelsverachtung zu reagieren. In seinen Anfechtungen beschreibt er in Auslegung der 15. Ablassthese einmal (autobiografisch) die Ängste eines unbußfertig Sterbenden mit folgenden Worten: „Da gibt es kein Entrinnen und keinen Trost, weder von innen noch von außen, sondern alles wird zum Ankläger ... In solchen Augenblicken kann die Seele nicht glauben, dass sie jemals erlöst werden kann ...; es bleibt nur das bloße Verlangen nach Hilfe und ein elendes Seufzen, aber sie weiß nicht, woher sie Hilfe bekommen kann, und es gibt keinen Winkel in ihr, der nicht mit der bittersten Bitterkeit, mit Schrecken, Angst und Traurigkeit angefüllt ist, und zwar derart, dass diese von ewiger Dauer sind.“⁹ Solche beinahe pathologischen Ängste führen Martin Luther immer wieder dazu, für den Christen das Leiden mit Christus und den Kampf mit dem Teufel als Auftrag zu sehen. Eine Kirche, die sich, frei von Reichtum und Macht, nun neu beschreibt, wird durch Predigt und Sakrament dem Teufel Paroli bieten.

Martin Luther war ein großer Seelsorger, ein engagierter Tröster. In einem seiner vielen Trostbriefe – es gibt übrigens auch einen, der als Trostbrief an eine Person in Niedersachsen überschrieben ist – empfiehlt er als rechtes Verhalten: „das die selbige Person je nicht auf ir selbst stehe und richte nach irem fühlen über sich selbst, sondern fasse die wort und hange daran, die ir in Gottes Namen werden fürgelegt... Zum anderen sol sie nicht dencken, das sie allein sey, die solche anfechtung der seligkeit hat, sondern viel mehr hin und her in der Welt des gleichen leiden.“¹⁰ Die Konzentration auf Gottes Willen und seine Schutzmacht über allem Leid und jeder Angst und die stärkende Gemeinschaft der Glaubenden werden immer wieder von Martin Luther ins Feld geführt. Zugleich weiß er sich selbst im festen Glauben auch über alle weltlichen Sicherheiten erhaben. Als er in der gefährlichen Situation 1522 die Wartburg verlässt, um in Wittenberg für Ruhe zu sorgen, schreibt er an den Kurfürsten, der ihm Schutz gewähren will: „Ich komme nach Wittenberg in einem viel höheren Schutz denn dem des Kurfürsten ... In dieser Sache kann kein Schwert raten oder helfen – Gott muss hier allein wirken, ohne alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum: Wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen.“¹¹ Man ist berührt von der Stärke seines Glaubens, angesichts solch' konkreter Lebensgefährdungen.¹²

Doch die Angstphänomene in einer freien Gesellschaft heute sind andere. Hier wird nicht mehr der Kampf mit dem Teufel beschworen, die Angst vor Höllenfahrten ist perdu. Die sich im Gefolge von Martin Luther entwickelte Freiheit ist selbst ambivalent geworden und kann zur Bewegung der Angst werden. So absurd es klingt: Schon die Freiheit zur Entscheidung in einer grenzenlosen Welt mit einer Unzahl von Möglichkeiten kann ängstigen. Nicht die Sorge vor göttlicher Verdammnis verunsichert heute Menschen – wie sollte sie auch in einer Gesellschaft, in der immer weniger Menschen nach Gott fragen – sondern es ist eine Angst vor

⁹ WA 1, 557, 33-557, 18

¹⁰ WABr 7, 785, 1-10

¹¹ WABr 2. 455f, 5. März 1522

¹² Wann man sich sicher fühlt (securitas = sine cura = ohne Sorge), hängt nicht vorrangig von äußeren, sondern von inneren Haltungen ab.



der Sinnlosigkeit und Leere selbst. Angst „ist das Prinzip, das absolut gilt, wenn alle Prinzipien relativ geworden sind“. Das beschreibt Heinz Bude in seinem Buch „Gesellschaft der Angst“.¹³ Wir leben in einer Gesellschaft, die komplex und diffus geworden ist. Haltungen und Werte sind beweglich und verändern sich. Und obwohl Angst immer ein persönliches Gefühl ist, so bleibt dieses Gefühl nicht subjektiv, sondern kann zum Ausdruck einer „sozialhistorischen Situation“ werden. Kriegerische Situationen, kollektive Not oder Sinnleere, Angst vor Verdammnis können ebenso wie terroristische Angriffe zu Wertbildungen führen, die direkt aus Angstzuständen resultieren.

Angstszenerien ändern sich. Sie sind fließend. Denn unabhängig von den Ereignissen in Paris und den außenpolitischen Spannungen der vergangenen Monate, gibt es in unserem Land trotz eines nie zuvor in unserer Gesellschaft existierenden Wohlstands, eines Höchstmaßes an sozialer Absicherung und einer unglaublichen individuellen Freiheit Angst. Bude: „Die Angst kommt daher, dass alles offen, aber nichts ohne Bedeutung ist. Man glaubt, in jedem Moment mit seinem ganzen Leben zur Disposition zu stehen. Man kann Umwege machen, Pausen einlegen und Schwerpunkte verschieben; aber das muss einen Sinn machen und zur Vervollkommnung des Lebenszwecks beitragen. Die Angst, einfach so dahinzuleben, ist schwer ertragbar. Angststress ist Sinnstress, von dem einen kein Staat und keine Gesellschaft erlösen kann“. (S. 20) Der Mensch des 20. Jahrhunderts hat eine sinnvolle Welt verloren, doch „der Mensch verlangt nach Sinn in einer Welt, die ihm von sich aus keinen Sinn zu bieten vermag.“¹⁴

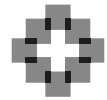
Diese Angst ist der Boden für die gesamte Ratgeberliteratur, nach der man sein Leben optimieren soll, um dieser Angst durch die entsprechenden Verhaltensmodi zu entgehen. Die Botschaft ist dabei: Wenn du deine Verhaltensregeln entsprechend flexibel hältst, kannst du als Sieger über diese Angst und die sie begründende gesellschaftliche Situation hervorgehen. Das ist teilweise sehr einfältig.¹⁵ Denn viele Angstformen vermischen sich. Für Luther war klar, dass die Angst vor der Schuld mit der Angst vor dem Tod verbunden ist. Wir werden, egal was wir tun, immer mit Ängsten leben müssen. Nur wie?

Bude skizziert eine Wandlung im Angsterlebnis, „die mit einem epochalen Wechsel in der Verhaltensprogrammierung zusammenhängt“. Es ist, in Bezug auf die amerikanische Gesellschaft, die „Wandlung des [...] Charakters vom innengeleiteten Gewissens- zum außengeleiteten Kontaktmensch“. Ich glaube, dass auch der Überzeugungsverlust christlicher Welt- und Selbstdeutung in einem nicht unerheblichen Maße mit dieser beschriebenen Wandlung zusammenhängt. Denn der innengeleitete Charakter hat seine spezifische Weise der Angstbewältigung. Angstmachende Gefühle der Entfremdung, Enteignung, Heimatlosigkeit macht der Einzelne mit sich und gegebenenfalls mit seinem Gott aus. Auf genau diesen Modus der Angstbewältigung aber kann der Kontaktmensch nicht mehr zurückgreifen. Dieses ängstliche Ich findet sich nicht mehr in einem sich stabilisierenden Gewissen, sondern nur noch in der sozialen Interaktion: „Das Ich wird zum Ich der Anderen und steht dann allerdings vor dem Problem, aus den Tausenden von

¹³ Heinz Bude, Gesellschaft der Angst, Hamburg 2014

¹⁴ Volker Gerhardt, Der Sinn des Sinns, Versuch über das Göttliche, München ²2015, S. 259f

¹⁵ In fast allen Betrachtungen wird die ontologische – also die dem Menschen wie eine DNA ins Sein eingeschriebene – Angst übersehen.



Spiegelungen ein Bild für sich selbst zu gewinnen. [...] Der außengeleitete Charakter fühlt sich abhängig vom Urteilsspruch der Altersgenossen, er verbündet sich mit den modischen Trends und herrschenden Meinungen und schweigt im Zweifelsfall lieber, als anzuecken und gegenzuhalten.“ (S. 25)

In Reaktion auf diese Beschreibung kann man protestantische Theologen lesen, von Martin Luther bis zu Paul Tillich, die mit Begriffen wie „Trotz“¹⁶ oder „Mut“ mit dieser Sinnlosigkeit umzugehen versuchen und ihr einen Sinn gegenüberstellen. Martin Luther trotz der Erfahrung des Teufels und setzt immer wieder die Erfahrung „allein aus Glauben“, „allein aus Gnaden“ als innerste Erfahrung gegen die Anfechtungen des Teufels. In der Auslegung im Großen Katechismus formuliert er unter der Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“: „Nicht in Versuchung führen heißt, dass Gott uns Kraft und Stärke gibt, um zu widerstehen. Es heißt jedoch nicht, dass die Anfechtung weggenommen und aufgehoben würde.“ Übersetzt: Die Grunderfahrung der Angst vor der Sinnlosigkeit oder der Schuld wird nicht aufgehoben. Aber sie wird beantwortet. Die Antwort auf Angst wird niemals die vollständige Aufhebung der Angst sein, sondern ein konstruktiver Umgang mit ihr.

Paul Tillich drückt diese Erfahrung etwas komplizierter aus: „Der Mut, der diese ... Angst in sich hineinnimmt, muss in einer Seinsmacht wurzeln, die größer ist als die Macht des eigenen Selbst und die Macht unserer Welt“.¹⁷ Es ist ein Mut des Vertrauens. Ein Vertrauen, sich zu bejahen als bejaht. Und das trotz des Wissens um unsere Schuld und unsere Endlichkeit. So ist Mut Gnade. Unsere Angst vor dem Nichtsein, unsere Angst vor der Schuld, unsere Angst vor der Sinnlosigkeit wird aufgefangen in der glaubenden Gewissheit, befreit von Schuld zu sein und in Gott den Sinn des Sinns zu erfahren. Es gibt keine Beweise, dass wir in unserem Mut Gott beweisen, aber – so Tillich – der Mut hat offenbarende Kraft. Wir schulden unserer Gesellschaft in Zeiten der Angst einen überzeugenden Mut des Glaubens. Wir trotzen in Gott der Sinnlosigkeit einen Sinn ab. Mit Dietrich Bonhoeffer: „Der unbiblische Begriff des ‚Sinnes‘ ist ja nur eine Übersetzung dessen, was die Bibel ‚Verheißungen‘ nennt.“¹⁸

Die Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland bekannten vor 70 Jahren, „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt“ zu haben. „Was die Christen dieser Gesellschaft schuldig sind,... das ist die Sprache von dem, was kommen soll. ... Es muss eine Sprache für das Unaussprechliche geben. Die wichtige Arbeit des Christen ist, am Ausbau der Träume zu helfen.“¹⁹ Es geht um die theologische Gestaltung der Angst. Eine Courage, die in der Angst vor dem Nicht-Sein das Unmögliche zur Sprache bringt. Ein Mut, der Gott in seinem eigenen Leben aufruft als Widerspruch gegen alle Sinnlosigkeiten. Eine Kirche, die sich in ihrer Verkündigung und ihrer Weltverantwortung zu Gott hält, kann, auch im Dienst an der Gesellschaft, einen Sinn vermitteln, der Zweifel und Sinnlosigkeit in sich aufnimmt.

¹⁶ P. Tillich, Der Mut zum Sein, Anm. 1. „Trotz aller Negativitäten, die er (Martin Luther) erfahren hatte, trotz der Angst, die sein Zeitalter beherrschte, gewann er aus seinem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott und der persönlichen Begegnung mit ihm den Mut zur Selbstbejahung.“ S. 121

¹⁷ P. Tillich, S. 117

¹⁸ D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Gütersloh ¹³1985, S. 196

¹⁹ Fulbert Steffensky, Feier des Lebens, Stuttgart 1984, S. 115ff



Flüchtlinge

Gesellschaftliche Angst wird, wenn sie einen gewissen Aggregatzustand gewonnen hat, auch politisch. Wir erleben das aktuell in der Flüchtlingsfrage: Demagogen intensivieren die Angst, indem sie von eigener Bedrohung sprechen, Gefährdung der Werteordnung oder ungerechtfertigte Einschränkungen für die deutsche Bevölkerung ausmalen. Die Sorge um die geordnete Aufnahme der flüchtenden Menschen teile ich. Wir bleiben in der Aufnahme und Begleitung diesen Menschen in der Not manches schuldig.

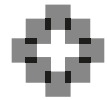
Dass es dabei auch zeitweilig zu Überforderung der Administration, der politisch Handelnden, auch zu Fehlern und Versäumnissen unter uns gekommen ist, sollten wir nicht für Anklagen oder öffentliche Verurteilungen missbrauchen. Das hilft niemandem!

Das Aktenstück 11 a stellt Ihnen die vier kirchlichen Handlungsfelder vor, in die sich die kirchlichen Aktivitäten gliedern lassen. Allen, die sich vor allem in den Kirchengemeinden vor Ort für Begegnungen im Alltag und konkrete Begleitung von Flüchtlingen engagieren, die die diakonischen Aufgaben in den Aufnahmestellen verantworten, die die Bildungsarbeit mit und für Flüchtlingen voranbringen, danke ich von Herzen. Ihre Arbeit ist die überzeugendste Antwort auf politisch geschürte Angst.

Wir haben die Aufgabe, Foren zur Diskussion der Entwicklung in der Gesellschaft anzubieten. Kirchen sind gute Orte, um miteinander ins Gespräch zu kommen und in Kontakt zu bleiben, Ängsten zu begegnen und gemeinsam Wege für eine integrative Gesellschaft zu entwickeln. Ich wünsche mir sehr, dass die positiven Beispiele, die ich von Bürgerdialogen in Kirchen in unserer Landeskirche höre, Schule machen. Kirchen sind die besten Orte, um Ängste und Sorgen zusammenzutragen und nach einvernehmlichen Lösungen zu suchen. In Kirchen herrscht ein anderer Ton. Hier darf etwas gesagt werden, was an anderer Stelle nicht laut werden kann, und hier kann anders geantwortet werden; auch auf Äußerungen, die die Würde von Menschen verletzen. So klar und eindeutig, wie wir jede Form von rechtsradikalen Parolen verurteilen, wie wir diskriminierende Instrumentalisierungen der Flüchtlinge strikt ablehnen, so dürfen die Debatten mit denen, die sich ernsthaft Sorgen machen, nicht auf der Straße ausgefochten werden. Wir müssen Begegnungen zum ehrlichen Austausch in unseren Kirchen eröffnen.

Kritisch möchte ich dazu anmerken, dass der zeitweilige parteipolitische Dissens in unserem Land über die Frage, „Wer geht wie am besten mit den Flüchtlingen um?“ wenig hilfreich ist. Wie gelingt es wieder, Ordnung hineinzubekommen in die Registrierung und Verteilung der Flüchtlinge? Wie gelingt die zügige Unterbringung, die schnelle Aufnahme in Sprachlernklassen, die Integration in den Arbeitsmarkt? Wie die Begrenzung der Zuwanderung aus Ländern, die nicht unter die Genfer Flüchtlingskonvention oder das Asylgesetz fallen? Alles das sind Fragen, die geklärt werden müssen. Aber gerade weil vielen eine klare, eine politische Ordnung in diesen Fragen fehlt, verstärkt der politische Streit diese Unsicherheit und Angst. Das beschädigt das Ansehen von Flüchtlingen, desorientiert politisch und hilft nicht, um Wege zu einer integrativen Gesellschaft zu entwickeln.

Eine Initiative für ein gemeinsames Vorgehen in unserem Land ist durch einen Schulterschluss zwischen den UVN (Unternehmerverbände Niedersachsen), dem DGB (Deutscher Gewerkschaftsbund), dem katholischen Bistum Hildesheim und der Konföderation der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen entstanden. Wir



haben vor gut zwei Monaten vor der Landtagsdebatte zum Thema Flüchtlinge einen Aufruf veröffentlicht, der zum gemeinsamen Handeln aufforderte. Gemeinsam mit der Landesregierung arbeiten wir nun kurzfristig an einer Vertiefung dieses Bündnisses.

Viele Texte und Aufrufe sind entstanden in den vergangenen Monaten über die Flucht von Menschen. Deshalb wollte ich meinen Bischofsbericht unter zwei Aspekte stellen, die seltener in den verschiedenen Überschriften auftauchen: Heimat und Angst. Nun ist es, auch durch Paris, fast nur Angst geworden, und das Nachdenken über die Heimat fiel heraus. Dabei bietet gerade Heimat einen neuen Akzent, um über die „Heimatverlorenen“, die zu uns kommen, ihre Sehnsucht und ihren Verlust nachzudenken und daran unsere eigenen Heimat-Geschichten zu überprüfen. Ob **wir** es schaffen? Dieses „Wir“ bleibt ein gemeinsames „Wir“, das zuerst die Flüchtlinge und dann auch uns meint. Und es wird mitbestimmt durch das, was wir empfinden und denken, wenn wir „Heimat“ sagen. Das schönste Wort zur Heimat stammt für mich aus einem Gedicht. Es berührt zugleich unseren aktuellen Auftrag:

„Home is the place where, when you have to go there, they have to take you in.“²⁰

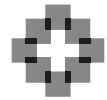
Syrienpartnerschaft

Mit Abstand die meisten Flüchtlinge, die in unserem Land Aufnahme finden, kommen aus der Bürgerkriegsregion in Syrien und im Nordirak. Es ist schon fast vergessen, dass dieser Krieg seit über vier Jahren tobt und mehr als 220.000 Todesopfer gefordert hat. Die Zahl der Flüchtlinge, die vor dem Konflikt in Syrien in die Nachbarländer geflohen sind, liegt über vier Millionen. Damit ist der Konflikt in Syrien Ursache der größten Flüchtlingskrise unter UNHCR-Mandat seit einem Vierteljahrhundert. Mehr als 7,6 Millionen Menschen sind zudem innerhalb Syriens auf der Flucht. Viele von ihnen leben unter schwierigen Bedingungen und in Regionen, die schwer zu erreichen sind. Ich bin schon vor zwei Jahren angesprochen worden mit der Frage: Was können wir tun? Aus diesem ersten Gespräch entstand die Idee, mit anderen, die meine Hilf- und Ratlosigkeit teilten, Möglichkeiten der Hilfe zu suchen. Im September des vergangenen Jahres hat uns dann der dringende Appell des Höchsten Rates der Evangelischen Kirchen in Syrien und im Libanon erreicht.²¹ Die Vertreter der evangelischen Kirchen schildern darin die dramatische Situation in Syrien und die Not der Menschen, die mitten im Krieg zu überleben versuchen, und sie bitten uns als ihre Geschwister im Glauben: Stärkt die Kirchen in dieser von Krieg und Gewalt erschütterten Region im Mittleren Osten! Helft uns bei der Bewältigung der Not der Flüchtlinge! Unterstützt den Wiederaufbau der Zivilgesellschaft!

Die unglaubliche Hilfe unserer Kirchengemeinden, die bei der Aufnahme und Unterbringung von Menschen – unabhängig von ihrer Herkunft und Religion – helfen, wird nicht nur hier, sondern auch in Syrien aufmerksam wahrgenommen.

²⁰ Robert Frost, The death of the hired man, in: The Poetry of Robert Frost, New York 1969, S. 38

²¹ www.ekd.de/download/Dringender_Aufruf_der_Evangelischen_Kirchen_im_Mittleren_Osten.pdf



Die Diakonie-Katastrophenhilfe unterstützt die Versorgung von Flüchtlingen in den Flüchtlingscamps im Libanon und in den Nachbarstaaten Syriens. Hier geht es darum, Menschen auf der Flucht Sicherheit zu bieten, für Wasser und das tägliche Brot zu sorgen, aber auch darum, Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. In dieser dramatischen Situation ging es mir aber auch um die Frage, was können wir für die Menschen tun, die zurzeit noch in Syrien leben und darauf hoffen, dass ein Überleben mitten im Krieg möglich bleibt.

In den vergangenen Monaten haben wir in einer kleinen Arbeitsgruppe überlegt, wie wir als Landeskirche die evangelischen Christen in Syrien stärken können. Im Kontakt mit Gesprächspartnern aus den Kirchen in der Region und dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) ist deutlich geworden, dass gezielte Maßnahmen notwendig sind, um den Alltag unter den gegebenen Bedingungen verbessern zu können.

Das betrifft Stipendien für Schüler und Schülerinnen der evangelischen Schulen, Unterstützung für Familien in Not, aber auch z.B. Finanzhilfen für Transport- und Heizungskosten, um den Schulbetrieb aufrechterhalten zu können. Die Investition in Bildung für alle ist auch in dieser dramatischen Situation ein Beitrag zum Frieden und ein kleines, aber wichtiges Zeichen der Hoffnung!

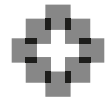
Im Januar 2016 werde ich die Gelegenheit haben, in Beirut mit Vertretern der Kirchen zusammen zu sein. Ich möchte mir im Gespräch mit unseren Geschwistern ein Bild über die Lage machen. Sie werden mir sagen, was getan werden kann. Allein schon der persönliche „Besuchsdienst“, so wird mir gesagt, wird als ein wichtiges Zeichen der Unterstützung und geistlichen Stärkung erlebt. Dabei wird es natürlich um konkrete Unterstützungsmaßnahmen gehen. Ich hoffe aber auch, dass wir miteinander bedenken, welche mittel- und langfristigen Formen der partnerschaftlichen Zusammenarbeit und Begleitung denkbar sind.

Die Zukunft christlicher Gemeinden in Syrien ist bedroht, die Existenz christlicher Kirchen im Mittleren Osten ist bedroht. Wir wollen einen kleinen Beitrag leisten, damit diese Zukunft gesichert bleibt. Dazu braucht es Menschen mit guten Ideen und dem Mut, neue Wege zu gehen. Schon heute leben Christen aus Syrien in unserer Nähe. Es wäre gut, wenn wir die Kontakte zu ihnen nutzen könnten, um sie kennenzulernen, ihnen zuzuhören und um konkrete Hilfe hier und in Syrien anzubieten. So entsteht praktisch, aber auch geistlich, ein Netzwerk der Hoffnung. Lassen Sie uns wissen, wenn bei Ihnen in Gemeinden und Kirchenkreisen Initiativen entstehen und es Ideen gibt, wie wir dazu beitragen können, dass Christen in dieser Region der Welt Hoffnung behalten und Zukunft haben. Wir haben 20.000 Euro für Nothilfe über das EMW an die Fellowship of Middle East Evangelical Churches auf den Weg gebracht, um damit evangelische Schulen in Syrien zu unterstützen.

Jugend

Die Flüchtlingsthematik bewegt alle Generationen, auch die Jugend. Die Landeskirchliche Jugendkammer hat sich ausgiebig mit dem Thema befasst und Anfang November ein „Commitment“ verabschiedet, in dem sie alle, die sich zur Evangelischen Jugend zählen, aufruft, in nächster Zeit einen persönlichen Kontakt zu geflüchteten Menschen zu suchen.

Mit diesem Engagement heften sie sich an das, was die Shell-Studie festgestellt hat. Seit mehr als 60 Jahren wird durch diese Studie im Abstand von einigen



Jahren ein repräsentativer Blick auf die jugendliche Bevölkerung in unserem Land geworfen. „Die junge Generation in Deutschland zeichnet sich durch ihre pragmatische Haltung gegenüber den Herausforderungen aus, die Alltag, Beruf und Gesellschaft mit sich bringen. Hierzu gehört sowohl die Bereitschaft, sich an Leistungsnormen zu orientieren, als auch der Wunsch nach stabilen sozialen Beziehungen im persönlichen Nahbereich. Im Vordergrund steht dabei die individuelle Suche nach einem gesicherten und eigenständigen Platz in der Gesellschaft. Die Jugendlichen versuchen sich den Gegebenheiten so anzupassen, dass sie Chancen, die sich auftun, ergreifen können. Prägend sind das Bedürfnis nach Sicherheit sowie der Wunsch nach positiven sozialen Beziehungen. Das schließt die Bereitschaft ein, sich im persönlichen Umfeld für die Belange von anderen oder für das Gemeinwesen zu engagieren.“ So beschreibt die Studie junge Menschen und ihre Einstellungen, ihre Wünsche und ihre Ängste in Deutschland. Auffallend war für mich der Optimismus, mit dem die Jugend in die Welt blickt, gerade angesichts einer weltweit konfliktreichen Lage. Dieser Optimismus hat sich seit der letzten Studie vor 5 Jahren noch einmal gesteigert.

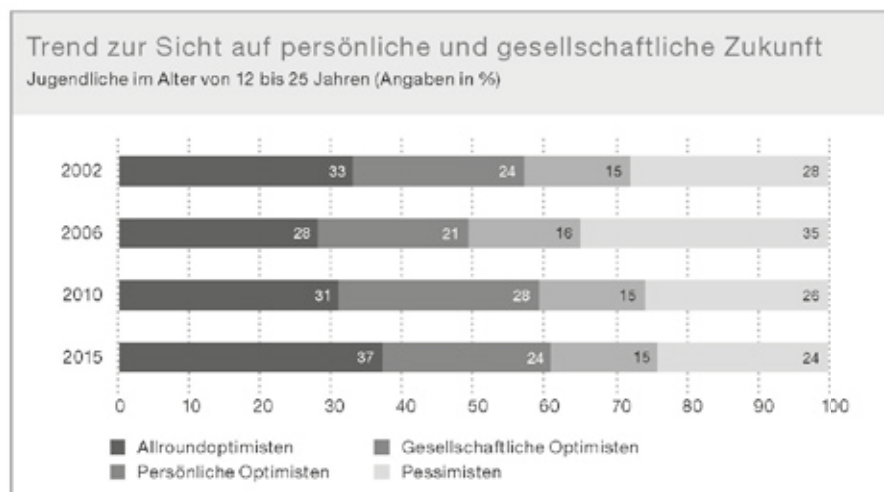
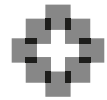


Abb. 2.23

Shell Jugendstudie 2015 – TNS Infratest Sozialforschung

Die Ängste, die die Jugendlichen dennoch umtreiben, sind: 1. Terroranschläge, 2. Krieg in Europa. In Bezug auf die persönliche Zukunft gibt es allerdings teilweise auch massive Versagensängste, die sich auf die Leistungen in Schule und Ausbildung beziehen. Deutlich, ja beruhigend ist es, dass die Angst vor Fremdenfeindlichkeit höher ist als vor Zuwanderung. Die Bedeutung der Familie als letzte Bastion einer unkündbaren Beziehung wird durch die Studie bestätigt.

Ich bin dankbar, dass es nach guter Vorbereitung nun zu einer Jugendsynode kommt, wie es die Vorgängersynode im Mai 2013 vorgeschlagen hat. Mit den Jugend-Delegierten in unserer Landessynode haben wir nun schon länger eine institutionalisierte Mitsprache eingerichtet, ohne die ich mir eine Synodenarbeit gar nicht mehr vorstellen kann. Sicher sind das nur punktuelle Verknüpfungen unserer Arbeit, die aber beispielhaft sind. Denn ich frage: An welchen Orten, zu welchen Zeiten sprechen Jugendliche in die kirchliche Arbeit hinein? Vielleicht zeigt die gemeinsame Arbeit in den Arbeitsgruppen morgen uns neue Gelegenheiten.

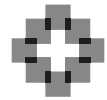


Welche Möglichkeiten bieten wir ihnen und welche finanziellen und personellen Unterstützungen gewähren wir? Ich will ein Beispiel nennen, das wir vielleicht noch intensiver fördern können. Niemals zuvor war das Interesse für andere Länder so groß wie jetzt. Die Flüchtlinge bringen uns aus anderen Erdteilen Eindrücke ihrer gefährdeten Welt ins Land. Das fordert uns heraus, direkt den Kontakt zu intensivieren, indem wir junge Erwachsene im Rahmen von Freiwilligendiensten in diese Länder entsenden. Dieses kann von der Versöhnungsarbeit bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bis zu entwicklungs-politischen Einsätzen gehen.

Demografie

Momentan wird manchmal etwas kurzschlüssig die Demografie als Unterstützungsargument für die Aufnahme von Flüchtlingen in unserem Land bemüht. „Flüchtlinge lösen unser Demografieproblem!“, habe ich bereits mehrfach gehört. Asyl zu gewähren oder Menschen nach der Genfer Flüchtlingskonvention aufzunehmen, ist kein Handel mit dem Ziel, Nutzen daraus zu ziehen. Es ist uneigennützig Hilfe. Wir dürfen die Flüchtlingshilfe nicht aus einem Nutzen heraus begründen, sondern aus der humanitären Notwendigkeit, sonst geraten wir schnell auf ein schiefes Gleis. Dabei wird es sicher, wenn die Integration von vielen Menschen in unserer Gesellschaft gelingt, auch Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, die Demografie und vieles andere geben, was unserer Gesellschaft dient. Bisher wurde der Begriff meist verwendet, um Zukunfts-Bilder von Landstrichen in unserer Landeskirche zu zeichnen, in denen kaum noch Menschen leben. Auch wenn ich nicht sicher bin, ob diese Prognosen wirklich so eintreffen, ist richtig, was Ministerpräsident Weil beim Demografie-Kongress der Landesregierung im Juni 2015 formuliert hat: Der demografische Wandel ist eine der größten Herausforderungen. Dabei gebe es keine einfachen Lösungen, sondern *„notwendig sei ein gemeinsames Vorgehen von Staat und Gesellschaft“*.²² Der Demografie-Kongress der Landesregierung am 2. Juni 2015 hier in Hannover stand unter der Überschrift *„Bildung und Mobilität im demografischen Wandel“*. 500 Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Kultur, Politik, Sozialverbänden und Kirchen wurden die Ergebnisse des Zukunftsforums Niedersachsen vorgestellt: Exemplarisch wurden 49 Projekte dokumentiert, die in Zusammenhang stehen mit dem demografischen Wandel. Gesucht waren nicht die ganz großen übergreifenden Entwürfe, sondern handhabbare Ideen und konkrete Handlungsempfehlungen an die Landesregierung: Welche Rahmenbedingungen sind notwendig, um kreativ mit dem demografischen Wandel umzugehen? Die Projekte reichten von Jugendkoordinationsprojekten im ländlichen Raum über regionale Mobilitätszentralen bis zu Migrant-Eltern-Netzwerken. Für mich war es ein Wermutstropfen, dass unter diesen Projekten leider nur ein einziges kirchlich-diakonisches Projekt war. Dabei ist so deutlich, dass vieles von dem, was jetzt Dörfern, Städten und Landkreisen bevorsteht, wir auf kirchlicher Seite in den letzten zehn Jahren bereits bewältigt haben – oft in Verbindung mit einschneidenden, strukturellen Veränderungen, aber darin auch mit viel Innovationskraft und neuen Ideen. Wir haben in diesem Bereich etliches an Knowhow erworben und

²² <http://www.stk.niedersachsen.de/aktuelles/presseinformationen/weil-demografischer-wandel-ist-groe-herausforderung-und-chance-zugleich--zukunftsforum-ueberreicht-handlungsempfehlungen-an-den-ministerpraesidenten-134121.html>

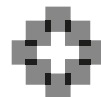


wissen, was gelingen kann – aber eben auch, was nicht funktioniert. Die zweite Phase des Zukunftsforums für 2015/2016 steht unter dem Thema „Starke Städte und lebendige Dörfer im ländlichen Raum“. Als Landeskirche sind wir in allen sechs Arbeitsgruppen mit ausgewiesenen Expertinnen und Experten vertreten: Ich bin Pastor Peter Büttner und Pastorin Ricarda Rabe (Dörfliche Integrationskraft sowie Handels- und Versorgungsstrukturen erhalten und wiederbeleben), Pastor Dr. Matthias Jung (Klein- und Mittelstädte als Träger und Stabilisatoren der Wirtschaftsentwicklung und eines differenzierten Arbeitsmarktes), Annette von Pogrell (Kleinstädte und ländliche Mittelpunktorte als Standorte einer zeitgemäßen sozialen, medizinischen und wirtschaftlichen Grundversorgung und Daseinsvorsorge), Kirchenrat Pastor Kai-Christian Kütemeyer (Mittelstädte als Zentren für hochwertige Angebote in Handel, Dienstleistung, Bildung und Kultur), Baudirektor i.K. Werner Lemke (Bauliche, funktionale und gestalterische Aufwertung der Stadt- und Ortszentren sowie Um- und Wiedernutzung historischer Bausubstanz als Zukunftsaufgabe) und Superintendent i. R. Heinz Behrends (Neue und lebendige Formen des Wohnens und gesellschaftlichen Zusammenlebens in Stadt und Dorf) sehr dankbar, dass sie sich hier engagieren und ihr Fachwissen einbringen. Bis zum nächsten Demografie-Kongress im Sommer 2016 werden erneut konkrete Empfehlungen erarbeitet. Sicher wird einiges von den Erfahrungen, die wir als Kirche im Umgang mit demografischen Entwicklungen gemacht haben, sich in den Empfehlungen wiederfinden. Wir wollen uns in Zukunft noch offensiver in diese Debatte einbringen.

Neben der Beteiligung im Rahmen des Zukunftsforums ist es sinnvoll, dass wir überlegen, welche Rahmenbedingungen notwendig sind, damit Kirchengemeinden, Kirchenkreise und Landeskirche ihr Knowhow in die laufenden und künftigen Prozesse im Bereich Demografie einbringen können. Dazu nur ein Beispiel: Beim Kongress wurde deutlich, dass es für den ländlichen wie städtischen Raum keine einheitlichen Lösungen gibt. Es muss individuell geschaut werden, was notwendig ist, damit Menschen Heimat finden. Dazu sind moderierte Prozesse erforderlich, die alle an einen Tisch bringen, die in einem Dorf oder Stadtteil wichtig sind: Politik, Verbände, Vereine und Wirtschaft. Es bedarf einer qualifizierten, objektiven Moderation. Hier gilt, was ich bereits als gesellschaftspolitische Initiative bei den Flüchtlingen skizziert habe: Evangelische Kirche bietet qualifizierte Menschen und Räume für Bürgerdialoge oder Bürgerversammlungen. Denkbar ist auch, dass wir Angebote machen, um haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entsprechend für solche Moderationen in schwierigen Beteiligungsprozessen zu schulen.

Klimagipfel in Paris

Ich bin gespannt auf den 11. Dezember! Das wird der zwölfte und letzte Tag der UN-Klimakonferenz in Paris sein, an der 195 Staaten teilnehmen. Ich hoffe, die Delegierten werden dann eine Klimaschutz-Vereinbarung als Nachfolge des Kyoto-Protokolls unterschreiben. Zuvor hatte es zahlreiche Vorbereitungstreffen gegeben, darunter auch die internationale Klimakonferenz im Schloss Herrenhausen. Aber werden sich nach Paris alle Länder daran halten oder werden es – wieder einmal – nur Lippenbekenntnisse sein? Nehmen sie wirklich die unbeque-



men und schmerzenden Konsequenzen auf sich, um die Erderwärmung auf zwei Grad gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter zu begrenzen? Haben WIR wirklich begriffen, wie ernst die Lage ist? Zahlreiche Fachleute sind schon jetzt im Blick auf Paris skeptisch.

Dabei sind die Warnungen überdeutlich: Die Weltorganisation für Meteorologie hat gerade mitgeteilt, dass die Konzentration von Treibhausgasen in der Erdatmosphäre einen neuen Höchststand erreicht hat. Der Pegel der Weltmeere steigt derzeit um drei Zentimeter im Jahrzehnt, Tendenz weiter steigend. Die Erderwärmung erhöht die Wahrscheinlichkeit von heftigen Tropenstürmen, Seen trocknen aus, Flüsse versiegen. Immer mehr Menschen müssen wegen Dürre und Überflutungen ihre Heimat verlassen, „es geht um das Überleben von Millionen von Menschen“ sagt „Brot für die Welt“ und fordert eine Kehrtwende in der Klimapolitik. Und das alles ist nicht nur fern von uns, den Zugspitz-Gletscher wird es voraussichtlich nur noch dreißig Jahre lang geben, nur die hoch gelegenen europäischen Ski-Gebiete sind noch schneesicher.

Was haben die Kirchen dazu zu sagen? Die Szenarien der Folgen des Klimawandels sind so bedrohlich und mächtig, dass wir sie kaum in unser tägliches Leben und Tun hineinlassen wollen. Es löst eine unbestimmte Angst aus. Wir hoffen, dass die Regierungen und Fachleute das für uns lösen werden und wir irgendwie mit einem blauen Auge davonkommen. Obwohl wir eigentlich wissen, dass jede und jeder von uns mehr tun müsste und die Zeit vorbei ist, in der wir schon ein gutes Gewissen hatten, wenn wir den Müll getrennt haben. In einem Interview über die Mobilität der Zukunft habe ich geantwortet: In einer Generation wird man mit Entsetzen auf ein Zeitalter zurückschauen, in dem die Mobilität als zentraler Ausdruck individueller Freiheit verstanden worden ist. Für den Autonomieanspruch des Einzelnen oder wirtschaftliche Interessen wurde die Schöpfung geopfert. Die Mobilität in Zukunft wird durch Verzicht gekennzeichnet sein und konsequent zur Fortbewegung regenerative Energien nutzen.

Die Landessynode hat sich bereits im Jahr 2007 mit dem Klimawandel beschäftigt, und die Arbeitsgruppe Klimaschutz hat inzwischen ein Klimaschutzkonzept vorgelegt, das vom Landeskirchenamt beschlossen wurde. Im Denken und Tun ist zweifellos viel passiert in den letzten Jahren. Die Fläche der Sonnenkollektoren auf kirchlichen Gebäuden wächst, ab nächstem Jahr werden Dienstreisen mit dem Fahrrad erstattet, der Umweltminister und Landessuperintendent Hans Christian Brandy liefen beim internationalen ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit, der in Paris endet, eine Strecke mit und vieles mehr.

Ich wünsche mir, dass das Thema Klimawandel und Klimagerechtigkeit ein ganz selbstverständlicher Bereich kirchlichen Lebens wird. Nur so lassen sich Ziele entwickeln, die wir alle in unser tägliches Leben und Tun integrieren können.

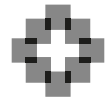
In den (leider viel zu wenig bekannten) neun Umweltleitlinien unserer Landeskirche heißt es im ersten Artikel: „Wir verstehen die Bewahrung von Gottes Schöpfung als kirchliche Kernaufgabe. (...) Aus der Gnade Gottes, der uns diese Schöpfung zur Bebauung und Freude anvertraut hat, erwächst für uns als Landeskirche der Auftrag eines verantwortlichen und nachhaltigen Umgangs mit Natur und Lebewesen. Der auf das Wohl der Schöpfungsgemeinschaft ausgerichtete Umgang mit unseren Ressourcen ist für uns daher eine Kernaufgabe in allen Bereichen des kirchlichen Lebens und Handelns.“ Lasst uns damit Ernst machen!



Endlagerkommission

Seit 18 Monaten arbeitet die *Kommission Lagerung hoch radioaktiver Abfallstoffe*, die Bundestag und Bundesrat im vergangenen Jahr eingesetzt haben, an einer zukunftsfähigen Lösung für die Endlagerung des Atommülls. 33 Mitglieder aus Politik, Wissenschaft und gesellschaftlichen Gruppen haben die Aufgabe, unterschiedlichste Positionen so zu verbinden, dass im Sommer 2016 ein gemeinsamer Bericht an den Bundestag, den Bundesrat und die Bundesregierung vorgelegt werden kann, der Grundlage für eine bundesweite Suche nach einem Endlager sein soll. Aufgabe der Kommission ist insbesondere, Vorschläge für die Entscheidungsgrundlagen im späteren Standortauswahlverfahren zu erarbeiten und das Gesetz zu überprüfen. Daneben befasst sich die Kommission auch mit den Anforderungen an das Verfahren des Auswahlprozesses und mit der Beteiligung der Öffentlichkeit. Die evangelische und die katholische Kirche haben je ein Mitglied in diese Kommission entsandt.

Nach dem Ausstieg aus der friedlichen Nutzung der Kernenergie in Deutschland im Jahr 2011 geht es um eine sichere Verwahrung dieser Abfallstoffe für einen Zeitraum von 1 Million Jahre. Unsere Landeskirche hat sich mit Synodenentscheidungen in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach klar zum Ausstieg aus der Atomenergie geäußert. Und unsere Position zum möglichen Endlagerstandort Gorleben war ebenso eindeutig. Es muss ein Verfahren geben, in dem mehrere Endlagerstandorte untersucht werden; Gorleben allein geht nicht. Durch die Existenz von Gorleben bleibt dieses Verfahren vielfältig und von Anfang an belastet. Die lange Suche nach einem Standort – bei optimistischer Planung wird erst in 15 Jahren ein Endlagerstandort ausgewählt werden und nicht vor 2050 oder 2060 betriebsbereit sein – braucht eine intensive Form der Beteiligung. Alle Lösungsvorschläge auf dem Weg zu diesem Endlager müssen fair und transparent entwickelt werden und benötigen eine Partizipation von den betroffenen Menschen in den Regionen. Die Erfahrungen um die Standorte Morsleben und Asse und die Konflikte um Gorleben erzwingen einen neuen Anlauf für diese zentrale gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Es geht um eine Bürgerbeteiligung von neuer Qualität. Doch neben zentralen Aspekten wie Akzeptanz, Legitimation und emanzipatorischer Mitgestaltung bedarf der gesellschaftliche Vertrauensverlust, der durch den Umgang mit Kritik und Widerstand bei bisherigen Versuchen der Standortfindung entstanden ist, einer besonderen Aufmerksamkeit. Diese Kommission muss sich grundsätzlichen Fragen stellen: Was haben wir aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt? Wie konnte eine in ihren Risiken nicht ausreichend beherrschbare Technik zur Anwendung kommen, ohne ihre Konsequenzen, also auch die Fragen der Endlagerung des Atommülls, ausreichend zu bedenken? Welche ethische Verantwortung ergibt sich aus diesem Handeln für die Technologiefolgenabschätzung in Zukunft? Welche Konsequenzen ergeben sich aus der tiefen gesellschaftlichen Spaltung, die über die Atomenergie in den vergangenen 50 Jahren entstanden ist? Wie wird die Rolle der Widerstandsgruppen gewürdigt, die bedeutsam waren und sind für den konsequenten Ausstieg aus dieser Energieform? Die Geschichte der Nutzung der Atomenergie war immer auch eine Geschichte des Protestes gegenüber dieser Technik. Sind wir in der Lage, den Ausstieg aus der Kernenergie nicht nur als eine energiepolitische Richtungsentscheidung zu verstehen, sondern ihn als ein grundsätzliches Umdenken in unserer Schöpfungsverantwortung zu begreifen?



Auch damit diese Fragen gestellt und beantwortet werden, ist – neben aller naturwissenschaftlichen notwendigen Expertise – die Vertretung zivilgesellschaftlicher Akteure und auch der Kirchen in der Kommission sinnvoll.

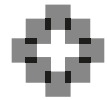
Themenjahr „Reformation und Eine Welt“

Mit einem Gottesdienst am Reformationstag haben die hannoversche Landeskirche und das niedersächsische Missionswerk gemeinsam das Themenjahr 2016 „Reformation und Eine Welt“ der bundesweiten Lutherdekade eröffnet. Michael Thiel hat als Direktor des Evangelisch-lutherischen Missionswerks in Niedersachsen die weltweite Bedeutung der durch Martin Luther angestoßenen Reformation betont. Dass die Bibel in der jeweils eigenen Sprache zur Verfügung steht, hat in der Reformation einen wesentlichen Impuls gehabt. Nach wie vor übertragen Missionare die Bibel auch in seltene Stammsprachen. Die Verschriftlichung hilft vielerorts, Sprache und Kultur zu bewahren. In der Bibel lesen zu können, bedeutet für viele Menschen in unseren Partnerkirchen nach wie vor eine persönliche Befreiung.

Kirchenpartnerschaften sind ein wichtiges Erfahrungsfeld. Sie führen zugleich in die Faszination wie in die Verunsicherung. Wir leben in einer Auslegung unserer Konfession, die unter gewissen historischen Bedingungen entstanden ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir in unserer Glaubenstradition leben, wird durch die Begegnungen mit anderen lutherischen Kirchen in Frage gestellt. Was gehört notwendig zur Darstellung unsers Glaubens hinzu? Bei meinen Besuchen in Russland, Südafrika und Äthiopien zeigten sich für mich die Kulturdifferenzen auch im Umgang mit Bibel und Theologie. Unsere Theologie ist immer kontextuelle Theologie. Das wird bewusst, wenn man sich mit Christen aus anderen Kulturräumen um einen biblischen Text versammelt. Jeder liest den Text mit seinen Augen. Die eigenen kulturellen Deutungsmuster wie die gesellschaftlichen Umstände, in denen wir jeweils leben, fließen unwillkürlich in unsere Auslegungen mit ein. Die grundlegende theologische Wahrheit wird so spürbar: Wir besitzen die Wahrheit nicht, wir sind allenfalls auf dem Weg zu ihr.

Eine Szene ist mir von dieser Reise besonders in Erinnerung geblieben: Am Rand der Straßen sahen wir in einem weißen Steinkreis afrikanische Christen versammelt, die tief verankert in afrikanischer Spiritualität ihre Gottesdienste feiern. Sie sind teilweise sehr am Alten Testament gebunden und feiern ihre Gottesdienste am Samstag, dem Sabbath. Alle in Weiß gekleidet, immer an öffentlichen Plätzen. Nur der weiße Steinkreis markiert ihren heiligen Ort. Diese Kargheit hat mich fasziniert. Ein weißer Steinkreis reicht, um den Ort der Kirche zu bezeichnen. Es ist beides zugleich: der Glaube braucht Orte, wo er sich versammelt. Gleichzeitig macht dieser Steinkreis aber auch deutlich: Es braucht nicht immer die großen Kathedralen. Die Kirche sind letztlich die Menschen, die sich in diesem kargen Steinkreis versammeln. Eine alte evangelische Wahrheit, an die man an Orten wie diesen erinnert wird. Durch solche Erfahrungen und Eindrücke machen Kirchenpartnerschaften Mut für die Zukunft. Der Glaube an die frohe Botschaft Jesu sucht sich seinen Weg – welche Formen er dabei auch einschlagen mag. Manchmal genügt ein weißer Steinkreis.

Das Themenjahr „Reformation und eine Welt“ orientiert sich an den Leitworten „One Word“, „One World“, „One Work“. Sie umfassen die Vielfalt der reformatorischen Kirchen auf der Welt und was sie verbindet: die Rolle der Bibel in so un-



terschiedlichen Kontexten; den Pluralismus des Protestantismus als Konfliktpotenzial; koloniale Wunden als Herausforderung für Theologie und Kirche und Wege des Engagements für Gerechtigkeit und Frieden. Das am 31. Oktober begonnene Jahr weitet den Blick, dass das Jahr 2017 nicht nur für Berlin und Wittenberg, nicht nur für Deutschland, sondern weltweit von Bedeutung ist.

In der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers sind von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Herrn OLKR Kiefer eine Reihe von zentralen Veranstaltungen geplant, die Aspekte des Themenjahres aufnehmen werden. Die Bedeutung reformatorischer Theologie für das landeskirchliche weltweite Engagement und unser verantwortliches Handeln für die Eine Welt werden uns in diesem Jahr unter dem Eindruck der aktuellen Entwicklungen vielfältig beschäftigen und in Anspruch nehmen.

Besonders freue ich mich auf eine internationale Partnerschaftskonsultation vom 12. bis zum 18. Mai 2016 mit unseren Partnerkirchen in Europa, Afrika, Asien und Lateinamerika im Stephansstift in Hannover. Wir werden einen ökumenischen Gottesdienst am Nachmittag des Pfingstsonntags feiern, zu dem auch Sie, liebe Synodale, eingeladen sind. Auch beim Tag des Ehrenamtes am 27. August 2016 werden Aspekte des Themenjahres und des Reformationsjubiläums 2017 aufgenommen und für die praktische Arbeit gewendet werden. (Weitere Details unter www.reformation-und-eine-welt.de)

Halleluja:

Telefonseelsorge

Sie arbeiten in Göttingen, Osnabrück, in Bad Bederkesa/Stade, in Hannover, Wolfsburg und Soltau. Die Telefone sind Tag und Nacht besetzt, an Wochenenden und an Feiertagen. Nie heißt es: Ihr Gesprächspartner ist zurzeit nicht erreichbar. Ich habe die Telefonseelsorge in Hannover Anfang dieses Monats zum bundesweiten Tag der Telefonseelsorge besucht und einmal mehr ein eindrückliches Bild von dieser segensreichen Arbeit gewonnen. Deshalb gilt mein erstes Halleluja in diesem Bericht der Telefonseelsorge. Insgesamt sind in den sechs Einrichtungen unserer Landeskirche 440 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig. Sie sind sorgfältig ausgewählt und mindestens ein Jahr lang ausgebildet worden. Sie werden begleitet von vier Pastorinnen und Pastoren sowie fünf Diakoninnen und Diakonen, die sich fünf Stellen in Leitung und Ausbildung teilen. Für die Ratsuchenden entstehen keine Kosten. Die anfallenden Gesprächsgebühren übernimmt die Deutsche Telekom AG als Partner der Telefonseelsorge. Bundesweit wurden im letzten Jahr in allen 105 Telefonseelsorgestellen 796.490 Beratungs- und Seelsorgegespräche geführt. Dank all denen, die in unserer Landeskirche bereit sind, oft im Verborgenen und zu unüblichen Zeiten, für Menschen in Not ein offenes Ohr zu haben. Mein Dank kommt auch deshalb aus tiefem Herzen: Wir kennen sie nicht und sie dürfen sich nicht öffentlich erkennbar machen. Es ist ein Dienst, der in der Anonymität bleiben muss. Eine öffentliche Anerkennungskultur erleben sie deshalb nicht. Hier kommt sie: Von Herzen Dank, im Namen unserer Landeskirche und unserer Landessynode.



Theologiestudierende

In einer Zeit zurückgehender Mitgliedszahlen die gute Nachricht aus der theologischen Nachwuchsförderung für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers. Zum Teil gegen den EKD-Trend stellen wir fest, dass die Zahl der Studierenden auf unserer Landesliste deutlich nach oben zeigt. In Relation zu den Vergleichswerten aus den letzten Jahren (2010: 33; 2011: 44; 2012: 39; 2013: 45; 2014: 44) zeichnet sich in 2015 ein Anstieg von wenigstens 50% ab. Im letzten Jahr wurden 44 Personen auf die Landesliste aufgenommen, im Moment (Stand 12. 11.) sind es bereits 56 Personen. 15 weitere Anträge sind im Landeskirchenamt eingegangen. Wenn die Kennenlerngespräche bis zum Ende des Jahres positiv verlaufen, würden 71 Personen aus unserer Landeskirche das Theologiestudium beginnen. Herr OLKR Wöller hat in der letzten Kollegsitzung betont, dass das auch die Früchte der Arbeit von Pastor Mathis Burfien sind, der seit 2013 mit der Nachwuchswerbung für das Theologiestudium beauftragt ist.

Allen, die eine Kirche gestalten, die ein glaubwürdiges Zeugnis gibt, dass Gott in dieser elend-wunderschönen Welt gegenwärtig ist, sei Dank!